



William der Sandbub.

William,

der Sandhub.

65422

Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem
Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie wer-
den Meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein
Hirte werden. Joh. 10, 16.

Riga, 1854.

Druck der Hartung'schen Stein- und Buchdruckerei.

Der Druck wird gestattet.

Riga, den 8. November 1854.

C. Kästner, Censor.

Est. A

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

33918

An die kleinen lieben Leser und Leserinnen
der Geschichte von William, dem Sandbuben.

Lieben Kinder!

Eine sehr liebliche Geschichte will ich euch erzählen und ich glaube gewiß, wenn ihr sie werdet gelesen haben, so werdet ihr mir dankbar dafür sein. Aber mit dem Dank ist es so eine eigene Sache. Wenn wir etwas geschenkt bekommen, sagen wir immer: „Ich danke schön!“ Das freut den Geber auch; aber das ist doch noch kein lebendiger Dank. „Ei, wie macht man denn das, daß der Dank lebendig wird?“ werdet ihr fragen. Ich meine so: der Dank muß eine Frucht tragen; z. B. der liebe Gott hat uns in der Bibel Sein Wort, Seine Verheißungen geschenkt, und wenn wir für dies Geschenk recht danken wollen, so müssen wir Sein Wort in uns aufnehmen und wirken lassen, daß wir ein neues gehorsames Herz be-

kommen, mit dem wir alsdann allen unsern armen Mitmenschen dienen, wo und wie wir nur können, und dies steht dann der Hülfsand an, als hätten wir es Ihm Selbst gethan, wie ihr Matth. 25 lesen könnt.

Also, meine Lieben, wer recht dankbar ist, aus dem wächst eine liebliche Dankesfrucht hervor; und wenn ich euch nun die Geschichte werde erzählt haben, so gebe Gott, daß aus dem Kinderherzen ein solcher Dank herauswachse, der Gott wohlgefällt, welcher spricht in Seinem heiligen Worte: „Meine Kindlein, laffet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ 1 Joh. 3, 18. Und wieder: „Seid Thäter des Worts, nicht Hörer allein.“ Jak. 1, 22.

William, der Sandbub.

In einer Gasse von London, da wo diese große Stadt nach und nach aufhört, saß ein Knabe und zählte die 26 Pence, die er für seinen Sand gelöst hatte, aus einer Hand in die andere. Neben ihm stand seine Gselin, etliche leere Sandsäcke auf dem Rücken, gesenkten Hauptes und mit hängenden Ohren. An sie lehnte sich ein anderer Knabe und nagte mit seinen guten Zähnen an einem steinharten Zwieback, den er von einem Matrosen oder aus einer andern milden Hand empfangen hatte.

Nicht weit davon war ein großes Haus mit hohen Fenstern, in welches grade viel mehr Leute hineingingen, als in andere Häuser. Auch saß kein Mann vor oder hinter der Thür, der für den Eintritt Etwas verlangt hätte.

Der Knabe, der sein gelöstes Geld zählte, war der arme Sandbube William aus dem

benachbarten Dörfe, den man täglich in der Stadt sah und der seinerseits auch Nichts unbemerkt und unbedacht an sich vorübergehen ließ. Darum betrachtete er auch mit großen Augen das Haus, in das so ungewöhnlich viele Menschen eintraten, und nachdem er seine Baarschaft wieder in seine Hosentasche gebracht hatte, dachte er: „Was mag es da drinnen geben? wenn es Nichts kostet, kann ich ja auch in das große Haus hineingehen und schauen, was es darin giebt;“ und sagte, indem er sich zu seinem Kameraden mit dem Zwieback wandte, als wäre er sein Knechtlein: „Du, Tom, hüte meine Jenny, bis ich wiederkomme; ich muß sehen, was die Leute da drinnen thun; und du, Jenny, bleib ordentlich beim Tom, ich bin bald wieder da,“ und damit führte er beide bei Seite und band Jenny an einen Laternenpfahl.

Der Tom ließ sich auch vor dem Lastthiere auf das Pflaster nieder und blieb allda sitzen, so lange er mit seinem harten Brote zu thun hatte. Als er aber damit fertig war, hielt er nicht mehr lange aus, sondern erhob sich wieder und sagte zu der Eselin: „Jenny, der William hat gesagt, du sollst keinen Schritt weiter gehen, sondern warten, bis er wieder aus dem großen

Hause heraus kommt.“ Dann ging er mit gutem Gewissen, wie ein Bote wieder hingehet, woher er gekommen ist, wenn er seine Briefschaften einem andern Boten übergeben hat und von ihm bescheinigt worden ist.

Die Langöhrin, als sie nun ganz herrenlos geworden war, senkte zwar ihr sorgenschweres Haupt noch etwas tiefer, wich aber keinen Schritt von der Stelle, so viel auch der Unbilden waren, die sie auf dem schmalen Hochpflaster, wo sie stand, zu erfahren hatte. Die Hiebe, die ihr die Spaziergänger, unwillig darüber, daß sie ihr ausweichen mußten, im Vorübergehen verabreichten, nahm sie ruhig hin und sprach nur bei sich selbst: „Der William klopft mir ohnedies das Jahr über meinen grauen Rock zu wenig aus.“ Aber eine Magd aus der Nachbarschaft, die sie von dem Hochpflaster hinunterschieben wollte, klemmte sie an das Haus, daß dieselbe schrie und froh war, als sie zwischen der Wand und dem Rücken des Lastthieres wieder hervordurfte. Und mit den zwei Schornsteinkehrern, die sie bei den Ohren nahmen und fortziehen wollten, wurde sie noch schneller fertig, denn es ihre Widersacher gedachten: sie schüttelte ein wenig mit dem Kopfe und die zwei Jungen fielen rechts und links

von ihr ab, wie ein Apfelbaum seine Äpfel abwirft, wenn er vom großen Winde bewegt wird.

William war mit ernster Miene einem Herrn nachgeilt, der auch in das große Haus hineinging, und war so in einen großen Saal gelangt, in dem viele Menschen versammelt waren, die gar ernst und andächtig da saßen. William stellte sich, das Käppchen unter dem Arm haltend, leise in eine Ecke an der Thüre, und harrete der Dinge, die er sehen und hören werde. O wie klopfte ihm sein Herz, als sich Alle erhoben, die Männer ihr Haupt entblößten, und Einer, der auf einer kleinen Erhöhung stand, ein lautes dringendes Gebet sprach, und darin besonders den HErrn um Befehrung der Heiden anrief! So Etwas hatte er noch nie gehört.

Der Knabe stand lange da, den Blick unverwandt auf den Mann gerichtet, der auf der Erhöhung am Ende des Saales stand, und nach seinem Gebet ernste herzbewegliche Dinge sprach; es dünkte ihn, als wären es etliche Minuten. Als aber „Amen“ gesagt wurde, und die ganze Gesellschaft sich erhob, gemeinschaftlich ein heiliges Lied sang und den Segen empfing, — da erschrak William, und eilte

leise mit glühendem Angesicht zur Thür hinaus auf die Straße zu seinem Thiere.

William fand die Eselin noch am gleichen Orte, streichelte sie freundlich und sagte: „Gelt, Jenny, dieß Mal hat's lange gedauert? Aber es hat eben nicht anders sein können. Was meinst du, Jenny, was ich gehört habe?“ fuhr er fort, indem er sich mit seinem Thiere langsam vollends aus der Stadt hinauszog, — „ein Mann in dem großen Hause, der weit über das Meer hergekommen ist, hat von Menschen erzählt, — sie heißen Heiden, — die wissen Nichts von Gott und Jesu, beten todte gräuliche Götzen an von Holz und Stein, und denk nur, Jenny, mit eigenen Augen hat er's gesehen, wie sie ihre Kinder, ihre eigenen Kinder, von einem großen schweren Götzenwagen überfahren lassen, und meinen dann, ihr Gott werde ihnen gnädig sein; und wie die bösen Mütter ihre Kinder in die Erde vergraben, oder im Feuer verbrennen, oder im Wasser ersäufen, oder den Crocodillen vorwerfen, welche sie mitten entzwei beißen und verschlucken, wie unsere Schwarze daheim eine Maus. In großen Städten, sagte er, steht man winselnde Kinder liegen, die man vor die Häuser hinausgeworfen hat, wie bei uns junge Katzen, die man nicht aufziehen will.“

„Und den alten Leuten geht es auch nicht besser; werden sie schwach und nutzen nicht mehr, so begräbt man sie bei lebendigem Leibe. Aber die Stechmücken und anderes Ungeziefer tasten sie nicht an, damit sie den Vater derselben, den Teufel, nicht beleidigen. Denn Gott kennen sie nicht und von unserm lieben, guten Heiland wissen sie Nichts, so fürchten sie den Bösen über Alles und beten ihn an.

Der Jenny schien diese Noth aber nicht sehr zu Herzen zu gehen; sie trat an die Seite und streckte sich nach einer saftigen Distel, die am Wege stand. Während sie aber ein Blatt nach dem andern pflückte, fuhr er in seinen lauten Gedanken fort und sprach: „Ja, sagte der Mann in dem großen Hause, die Heiden haben es unter der Herrschaft des Teufels noch schlimmer, als die Schafe, wenn sie zu dem Wolfe sagten: „Sei du unser Gott!“ Du kannst dir vorstellen, Jenny, wie der mit ihnen umgehen würde! Und gerade so macht es der Teufel seinen Unterthanen, den Heiden. Er läßt ihnen keine gute Stunde und zieht ihnen die Haut über den Kopf, hat auch selbst an vielen Christen treue Bundesgenossen, die ihnen den Branntwein bringen und sie zum Trunke verführen, daß sie schaarenweise zu Grunde gehen.

Bei diesen Worten ergrimmete William so in seinem Herzen, daß er sich selbst vergaß, und seiner Eselin einen Streich mit der flachen Hand auf ihr weiches Fell gab. Das Lastthier nahm den Schlag für ein Zeichen, weiter zu gehen, und setzte auch seinen Weg willig fort, obgleich an der Distel nicht nur etliche Blätter, sondern auch die saftige Krone noch übrig waren, weswegen es auch im Weggehen einen wehmüthigen Rückblick darauf warf.

Der Knabe aber schritt auf der geistlichen Bahn weiter, auf der ihm der Mann in dem großen Hause vorangegangen war, und sprach: „Den Teufel aber, — und das, gute Jenny, wirfst selber du nicht absprechen wollen, — darf man nicht mit den armen Heiden thun lassen, was er will; man muß wider ihn streiten und die Glenden aus seinen Zähnen reißen. Wollte auch gerne selbst wider ihn ziehen, kann aber nicht von meiner Mutter weg.“ Unter diesen Gesprächen kam William bei seiner Hütte an. Dort war sein erstes Geschäft, das müde Lastthier mit Futter und Streu zu versorgen. Dann begab er sich zu seiner Mutter in die Stube, legte die Kupfermünzen, die er aus dem verkauften Sande gelöst hatte, der Reihe nach auf den Tisch, und sagte da-

bei ein Mal über das andere: „Mutter, wir sollten doch für die armen Heiden auch Etwas thun! Mutter, können wir denn für die armen Heiden gar Nichts thun? Mutter, wie wär's, wenn wir für die armen Heiden auch was thäten?“

Das Sandweib, welches lange nur mit dem Kopfe geschüttelt hatte, antwortete endlich: „O William, was können wir thun? Ich bin ein schwaches Weib, und du ein Knabe. Selber gehen können wir nicht, und Etwas geben können wir auch nicht. Siehe, da liegen 26 Pence auf dem Tische. Diese 12 brauchen wir zu Brot, diese 6 zum Pachtgeld für die Sandgruben, diese 2 zum Hauszins, diese 3 für Kleider und Schuhe, diese 2 für Steinkohlen, und diesen letzten zu den Sandsäcken und zu den Hufeisen der Jenny. Und für die armen Heiden bleibt leider Nichts als der leere Tisch.“

So sprach das Weib, und trug die 26 Pence, d. i. 65 Kop. S., welche sie nach und nach mit der rechten Hand in die linke gestrichen hatte, hinaus in die Kammer.

Der Knabe schien damit nicht zufrieden zu sein; stumm und sinnend aß er sein schmales Abendbrot, ging darauf in den Stall, nach seiner Jenny zu sehen, und streckte sich dann

nach einem kurzen Abendsegen, den die Mutter betete, auf sein hartes Strohlager hinter dem Ofen. Aber der Schlaf kam lange nicht; immer und immer wieder hörte seine Mutter ihn leise vor sich hin sagen: „Ach, was kann ich doch thun für die armen Heiden!“

Endlich wurde er stille, und das war ein Zeichen, daß er mit seinem Anliegen im Reinen sein mußte, und so war es denn auch. Den andern Morgen, als kaum der Tag graute, stand der Knabe schon vor seiner Jenny und brachte ihr Futter. „Horch, Jenny,“ sagte er, „heute müssen wir eine Stunde früher an die Sandgrube, denn von nun an gehen wir zwei Mal des Tags in die Stadt statt eines Males; des Vormittags verkaufen wir Sand für die Mutter, und des Nachmittags für die armen Heiden. Du mußt aber auch nicht mehr so langsam gehen, und ich will mich auch nirgends mehr länger als nöthig aufhalten.“

William hielt auch Wort. Sonst blieb er an jeder Straßenecke stehen, und ging nicht eher, als bis er gesehen oder wo möglich gelesen hatte, was auf den neuen Anschlägen stand; sonst begleitete er oft, wenn er seinen Sand schnell abgesetzt hatte, die kleinen Savoyarden und ihre Murrethiere von Gasse

zu Gasse; sonst war er bei jedem Ausrufen der Erste und Letzte; von nun an aber ging er an alle dem vorüber. Und wenn seine zweite Ladung Sand keinen rechten Abgang mehr finden wollte, so rief er desto lauter: „Kauft Sand für die armen Heiden!“ so fanden sich immer wieder Käuferinnen, und dazwischen eine und die andere, die einen Penny mehr gab, als er forderte, meist dem Knaben zu Lieb, der, wo man es verlangte, nach seiner Weise von dem Heidenthum das erzählte, was er sogleich nach seiner Anwesenheit in dem großen Hause seiner Jenny mitgetheilt hatte! Kam er dann Abends heim, so that er das erhaltene Geld in ein kleines Beutelchen, und freute sich hoch, daß es alle Tage schwerer wurde.

Die Jenny aber wurde nicht alle Tage schwerer, obgleich es William in seinem Eifer für die Heiden nicht bemerkte, wie seine Gese-
lin ihren Kopf immer tiefer und tiefer hängen ließ. Als er sie aber dann am Sonntage, nachdem er es 14 Tage so getrieben, am Straßengraben weidete, gingen ihm plötzlich die Augen auf über den Zustand seines Thieres und er sagte erschrocken: „Ach, Jenny, wie siehst du aus! Dir kann man ja alle

Rippen zählen, dein Rückgrat steht heraus, und deine Augen liegen so tief!“ „Aber ich weiß schon,“ fuhr er nach einer Weile fort, „woher es kommt; jeden Tag zwei Mal in die Stadt und doch nicht mehr Futter, als sonst, das ist zu viel für dich! Doch sei nur ruhig, dem soll abgeholfen werden. Von nun an gehen wir nur jeden andern Tag zwei Mal in die Stadt, den Zwischentag darfst du den ganzen Nachmittag ausruhen, und ich hole dir so viel Futter, daß du ordentlich schmausen kannst. Gelt, Jenny, so machen wir's, dann wirst du bald wieder ein besseres Ansehen bekommen.“ Dabei streichelte er freundlich sein Thier, das diese gute Rede zu verstehen schien, denn es legte seinen Kopf vertraulich über Williams Schulter und leckte ihm Gesicht und Hände.

So wurde es auch gehalten, und von dem Tage an ward es besser mit dem Befinden der Jenny, und obgleich William jetzt nur den andern, oft auch nur den dritten Tag Sand für die armen Heiden feil hatte, so legte er doch in einem Jahre ein Säcklein voll Pence und Schillinge für sie zurück.

Es war gerade ein Jahr, daß der Knabe an jenem unvergeßlichen Tage zum ersten Mal

von der Noth der armen Heiden gehört hatte, da stand er wieder vor dem nämlichen Hause, in der Hand hielt er sein Beutelchen, das ganz voll war, und neben ihm stand seine Jenny.

Als aber der Mann, der damals von den armen Heiden erzählte und so dringend für sie gebetet hatte, eben vorüber gehen wollte, da trat rasch unser William vor, das Käppchen unter dem Arme, und reichte dem Vorübergehenden mit fröhlichem Blick das Beutelchen dar, indem er sagte: „Das ist von uns für die armen Heiden!“ — „„Wer seid Ihr,““ fragte freundlich der Mann, „„damit ich eure Namen eintragen kann!““

„Wir sind meine Jenny da und ich, William Braun,“ antwortete der kleine Heidenfreund, und erzählte dann, wie sie beide treulich zusammen geholfen hätten, bis das leinene Säckchen voll geworden wäre, was noch eher geschehen sein würde, wenn er nicht ein Mal für seine kranke Mutter den Doctor und Apotheker daraus bezahlt hätte.

Da reichte der freundliche Mann dem Knaben die Hand und sagte: „„Der Herr segne dich, mein Kind, und segne deine Gabe an dir und an den armen Heiden.““ Und dann gab er ihm noch ein Büchlein, aus dem er noch mehr

von den Heiden erfahren konnte, als er in dem großen Hause von ihnen gehört hatte.

Als aber die Missionsstunde zu Ende war, in welcher er wiederum dringend für die Heiden gebetet und von ihnen erzählt hat, da stand er auf, hob das Beutelchen hoch empor und erzählte den Versammelten, was er gehört hatte von William und seiner Jenny, was der schwache Knabe, von dem HErrn seinem Gott erweckt, gethan hatte.

Ein reicher Kaufmann aber, der des Jahrs 100 Pfund und drüber für die armen Heiden zu geben pflegte, schlug an seine Brust und sprach bei sich selbst: „Wahrlich, dieser hat mehr eingelegt, denn wir Alle!“ —

Seht ihr nun, liebe Kinder, wie der kleine William dankte für das, was er in der Missionsstunde gehört hatte? Wenn er nun ein Kind reicher Aeltern gewesen wäre, und hätte diese gebeten um etwas Geld für die armen Heiden, so hätten sie es ihm wohl gegeben; auch wenn er eine Sparkasse gehabt hätte, so hätte er leicht daraus nehmen können; aber jeden Tag zwei Mal den Weg in die Stadt zu machen, die Straßen zu durchziehen und zu rufen: „Wer kauft Sand

TÜ Raamatukogu

für die armen Heiden!“ — dazu gehört doch mehr als bloß Geld hergeben, dazu gehört ein Herz recht voll Liebe zu denen, die noch keinen lebendigen Gott und Heiland haben, oder wenigstens Ihn noch nicht kennen. So ein Herz kann danken, wie es Gott gefällt! — Könnten nur die Reichen danken, wie dauerten uns da die Armen!

Aber das dankbare Herz hängt nicht mit Ar= muth und Reichthum zusammen, sondern nur mit der Liebe zu unserm Gott, von dem alle guten Gaben kommen.

Ich las von Kindern, die aus Dankbarkeit dafür, daß sie einen Heiland und eine Schule haben, auch Etwas thun wollten, damit die armen Heidenfinder auch einen Heiland und eine Schule bekämen: sie verkauften das Weißbrot, das sie alle Sonntag geschenkt bekommen, und brachten das Geld dafür ihrem Pfarrer für die Heiden. Andere sammelten Rosenblätter und Kräuter, und brachten sie in die Apotheke. Ganz arme Kinder verkauften Blumensträußchen zum Besten der armen Heiden; ich weiß auch ein großes Haus, wo alle Mitglieder einmal in der Woche nur Suppe essen, und dafür in die Mission legen, was das Uebrige gekostet haben würde. Das sind Früchte der

Dankbarkeit für das theure Evangelium; und jede Frucht hat ein Samenkörnlein in sich zu einer andern Frucht, so daß wir die Früchte nicht zählen und nicht ausdenken können, was auch gut ist.

Nun, so segne denn der Herr auch das Lesen dieser Geschichte, daß sie Frucht bringe viel Tausend mal Tausend: das ist die Speise, davon der Herr Jesus sagt Joh. 6, 27: „Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben.“

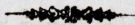
Jesus, bittend kommen wir
Mit den Deinen jetzt zu Dir,
Hör' auf unser kindlich Fleh'n,
Was wir bitten laß gescheh'n.

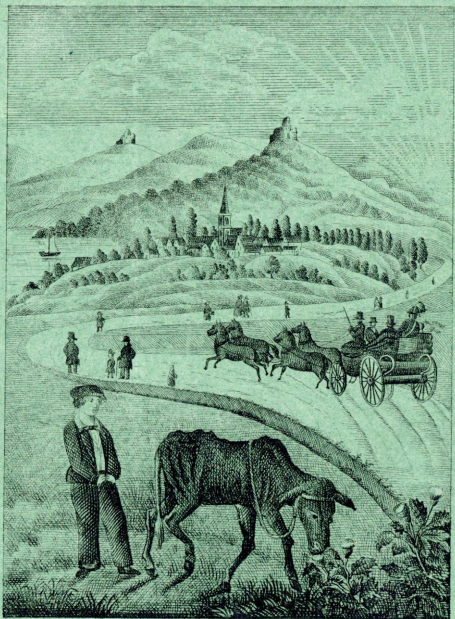
Jesus, ziehe bei uns ein,
Laß uns ganz Dein eigen sein,
Schenk uns Allen Deinen Geist,
Den Dein theures Wort verheißt.

Laß Dein Wort zu dieser Zeit,
Kräftig schallen weit und breit,
Allen Heiden werde kund
Deiner Gnade Friedensbund.

Thu' der Völker Thüren auf!
Deines Himmelreiches Lauf
Hemme keine List noch Macht!
Schaffe Licht in dunkler Nacht!

Gieb den Boten Kraft und Muth,
Glaubenshoffnung, Liebesgluth,
Laß viel Früchte Deiner Gnad,
Folgen ihrer Thränensaat!





Ach Jenny, wie siehst du aus !